Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 65 (1991)

Artikel: Das Chürbsen-Anni-Haus in Oberhof : Bericht über eines der letzten Hochstudhäuser im oberen Fricktal

Autor: Fasolin, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747199

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Chürbsen-Anni-Haus in Oberhof

Bericht über eines der letzten Hochstudhäuser im oberen Fricktal

Werner Fasolin

In der letzten Ausgabe unserer Zeitschrift wurde darauf hingewiesen, dass eine Gruppe von freiwilligen Bodenforschern damit begonnen hat, dem Abbruch geweihte Bauernhäuser im Fricktal zu dokumentieren und darin auch nach im Boden vorhandenen Befunden zu forschen. Im Falle des Hochstudhauses[1] in Oberhof erfüllten Sondierungen im Wohnbereich des Westhauses (die meisten anderen Flächen des Hausgrundrisses waren betoniert) die Erwartungen nicht. Ausser ein paar Tierknochen wurden keine Bodenfunde gemacht, so dass angenommen werden muss, dass das Haus an einem zuvor unverbauten Ort errichtet wurde. An dieser Stelle muss der Familie Hans Henzmann-Hort als Besitzerin des Hauses gedankt werden für das Interesse an den Untersuchungen sowie für die tatkräftige Mithilfe von Sohn Alfons Henzmann, der eine reiche Fotodokumentation über den aussergewöhnlichen Bau erstellte und die Sondiergrabungen vornahm. Ohne die Mithilfe und den Ansporn von Pius Räber, Bauernhausforscher für den Kanton Aargau, wären die Jahrringdatierung und die Schulung unserer Augen für konstruktive Besonderheiten am Bau nicht möglich gewesen. In diesem Beitrag soll versucht werden, die Ergebnisse dieser Untersuchung möglichst umfassend darzulegen. Weil es sich beim Ständerbau um einen Haustyp handelt, der im Fricktal schon vor 1750 zu verschwinden begann[2] und danach kaum mehr erstellt wurde, finden sich Reste davon meist nur noch in Umbauten, das heisst, die Ständerbauten sind äusserlich als Steinbauten kaschiert und ohne genauere Untersuchung nicht erkennbar. Um Vergleiche mit Ständerbauten in anderen Gegenden, zum Beispiel im Aargauer Mittelland, vornehmen, vor allem aber mögliche Zusammenhänge mit dem Hotzenhaus in der badischen Nachbarschaft[3] erkennen zu können, sind

[1] Grundlegende Literatur zum Hochstudhaus: Max Gschwend, Die Konstruktion der bäuerlichen Hochstudbauten in der Schweiz (Alemannisches Jahrbuch, 1960). Derselbe: Schweizer Bauernhäuser (Schweizer Heimatbücher, Band 144, Bern 1983). Einzeluntersuchungen: Peter Felder, Das Aargauer Strohhaus (Schweizer Heimatbücher, Band 102, Bern 1961). Ernst Brunner, Die Bauernhäuser im Kanton Luzern, S. 178 ff. (Basel 1977).

[2] Zum Verschwinden der Ständerbauten im Fricktal siehe den Beitrag «Als ich einer Herberg höchstbedörftiger Mann bin...» S. 95 in diesem Heft.

[3] Literatur zum Hotzenhaus: Hermann Schilli, Das Hauensteiner Haus (Hotzenhaus), in: Vogtsbauernhof, Museumsführer (Freiburg i.B. 1981). P. Assion und R.W. Brednich: Bauen und Wohnen im deutschen Südwesten (Kohlhammer, Stuttgart).

genaue Erhebungen an den noch vorhandenen Substanzresten ein Gebot der Stunde, da wohl in absehbarer Zeit die letzten Spuren dieses Haustyps, der unser Landschaftsbild während Jahrhunderten geprägt hat, ausgelöscht sein werden. Um die trockene Materie dieses Berichts etwas aufzulockern, empfehlen wir die Lektüre des Artikels «Das letzte Strohdachhaus von Büren/Gansingen» von J. F. Oeschger, erschienen im Heft 1980/82 unserer Zeitschrift. Dieser gibt in idealer Weise ein Bild wieder, wie sich das Leben auch in «unserem» Haus von Oberhof abgespielt haben könnte.

Der Standort

Das nach dem Dorfnamen einer der letzten Bewohnerinnen benannte Chürbsen-Anni-Haus[4] stand «im Winkel», am südöstlichen Rand des südlichen Siedlungskerns von Oberhof, etwa 475 Meter über Meer (Abb. 1). Dieses an der Benkenstrasse gelegene Juradorf bestand ursprünglich aus den beiden Teilen Oberhof und dem nördlich vorgelagerten Biel (entrundet aus Bühl, wie es heute wieder genannt wird), die im Laufe der Zeit locker zusammengewachsen sind. Die langgezogene Firstlinie dieses ursprünglich für zwei Besitzer ebenerdig angelegten Hauses erstreckte sich ungefähr in west-östlicher Richtung, wodurch die Schaufassade nach Süden ausgerichtet war. Die Errichtung als quer zur Firstrichtung geteiltes Doppelhaus legt es nahe, in der Folge vom «Westhaus» und vom «Osthaus» zu sprechen. Im ansteigenden Gelände östlich des Gebäudes befand sich ein in den Hang eingetiefter Gewölbekeller aus Bruchstein, der mit einem Dachstuhl versehen und bis Ende 19. Jh. mit Stroh, danach mit Ziegeln gedeckt war. Dieser gehörte zum Osthaus (das nie unterkellert war). Von dieser Baute ist nichts mehr zu sehen, weil es wegen eingestürztem Gewölbe vom dermaligen Besitzer in den siebziger Jahren abgebrochen wurde. Durch den Abbruch entstand auch genügend Raum für den vom Besitzer erstellten Erschliessungsweg von Norden her. Die Errichtung dieses Kellers dürfte gleichzeitig mit dem Haupthaus oder nur wenig danach erfolgt sein. Zum Westhaus gehörte ein Holzschopf, der auf dem nördlichen Hofgelände dem Osthaus vorgelagert war[5]. Dieser Bau, dessen Alter unbestimmt ist, wurde von der Familie Henzmann in den achtziger Jahren wegen Baufälligkeit beseitigt.

[4] Das Westhaus trug die Versicherungsnummer 5 und ist noch als Vreni-Ernst-Haus bekannt, benannt nach einem der letzten Bewohner, Ernst Herzog-Herzog. Das Osthaus war aufgeteilt in Nummer 6A, noch bekannt als Schreinerhaus oder Haus des Schriinerli (benannt nach Gottlieb Herzog, der diesen Beruf ausübte) und Nummer 6B, das nach Anna Lenzin, mit dem Dorfnamen Chürbsen-Anni, benannt ist. Das Kellergebäude hatte die Nummer 7 getragen.

[5] Gemäss Lagerbuch von 1898 gehörte der Holzschopf damals noch je zur Hälfte den Besitzern der beiden Wohnungen im Osthaus.

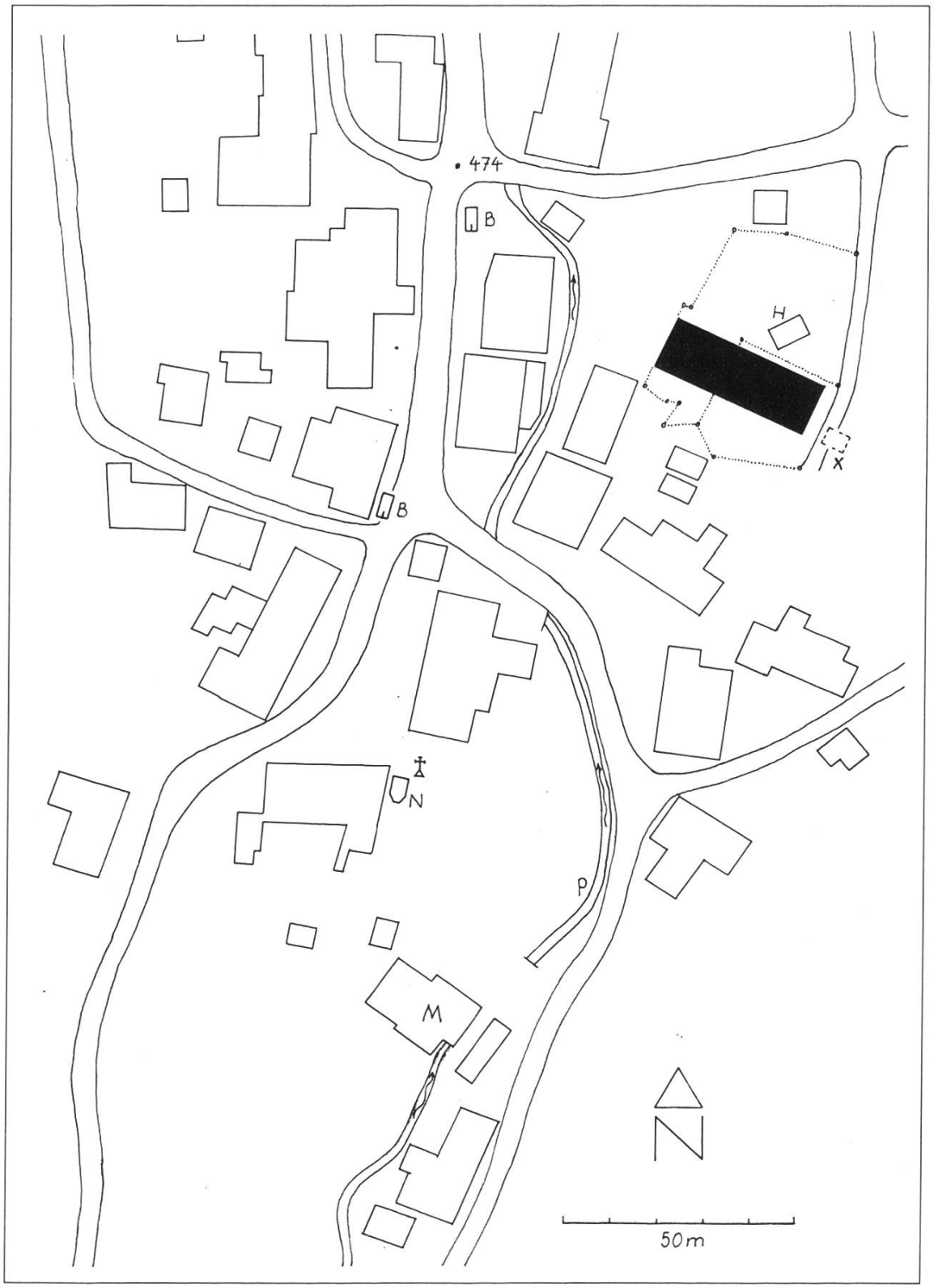


Abb. 1: Situationsplan. Punktiert die Parzellengrenzen vor der letzten Handänderung. H abgerissener Holzschopf, X ungefähre Lage des abgerissenen Gewölbekellers, M Mühle (Baujahr 1851), P Pilgerbach, B Brunnen, N Nothelferkapelle (17.Jh.) mit Wegkreuz (dat. 1860).

Das Äussere

Das Hochstudhaus mit ursprünglichem Strohdach ist im Laufe seines Bestehens durch Um- und Anbauten so stark verändert worden, dass die eigentliche Struktur mit weit herabgezogenem Walmdach äusserlich nicht mehr sichtbar war (Abb. 2). An der Westseite war der Bau schon kurz nach dessen Errichtung durch eine Bruchsteinmauer mit Fachwerkwand im Obergeschoss des Westgiebels und ein Drittelwalmdach erweitert worden, was zu einer Verlängerung des Firstes um beinahe 3 m führte (Abb. 3). Auf der Ostseite entstand durch das Anfügen eines zusätzlichen Wohnteils eine Firstverlängerung um rund 7 m. So beeindruckte das Gebäude in seinem Zustand vor dem Abbruch durch seine beachtliche Länge und seine Vielgliedrigkeit. Dem Lagerbuch von 1898[6] kann entnommen werden, dass noch in jenem Jahr das Westhaus erst zu zwei Fünfteln mit Ziegeln, mehr als die Hälfte also noch mit Stroh gedeckt war. Das Osthaus war nur noch zu einem Viertel mit Stroh, der Rest mit Ziegeln gedeckt.

Abb. 2: Ansicht des Hauses von Nordwesten vor dem Abbruch. Rechts Westhaus mit Riegelwerk, datiert etwa 1712. (Foto: Alfons Henzmann)

[6] Wendung für die Bezeichnung des Feuerversicherungskatasters, Gemeindearchiv Oberhof.

Dem Baugefüge entnommene Holzproben wurden vom Dendrolabor Egger in Boll-Sinneringen einer Jahrringanalyse unterzogen. Diese ergab, dass das Gebäude, das wir in unserer Abbildung als Rekonstruktion in seiner Urphase wiedergeben, im Jahr 1701 errichtet worden sein muss (Abb. 4). Der Jahrring von 1700 war noch voll ausgebildet, so dass eine Fällung des Bauholzes im Spätherbst oder Winter 1700/1701

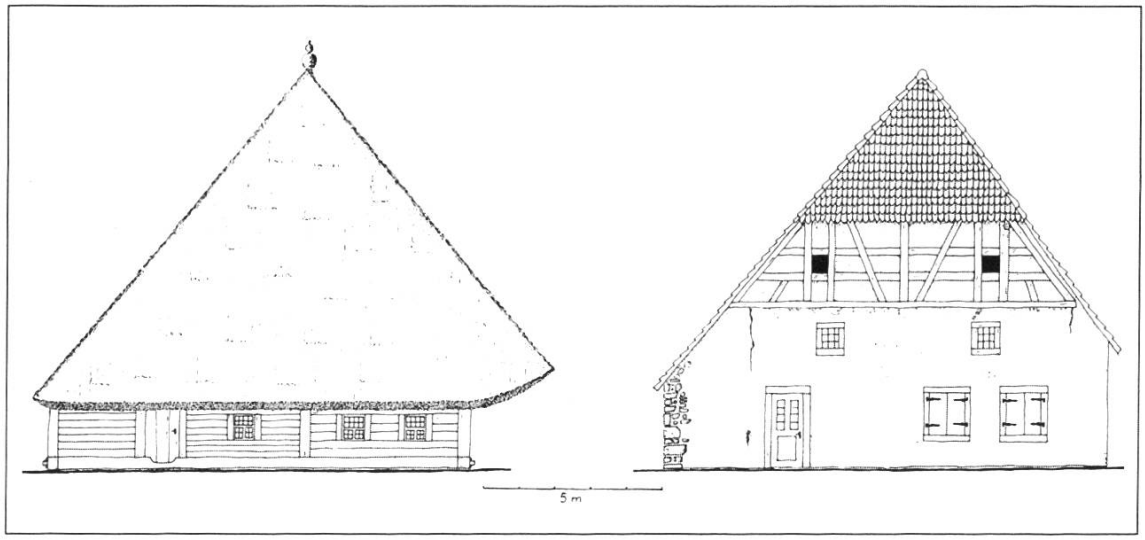


Abb. 3: Ansicht von Westen. Rekonstruktion des Baus von 1701, daneben Bruchstein- und Fachwerkwand sowie Drittelwalm aus der Zeit um 1712.

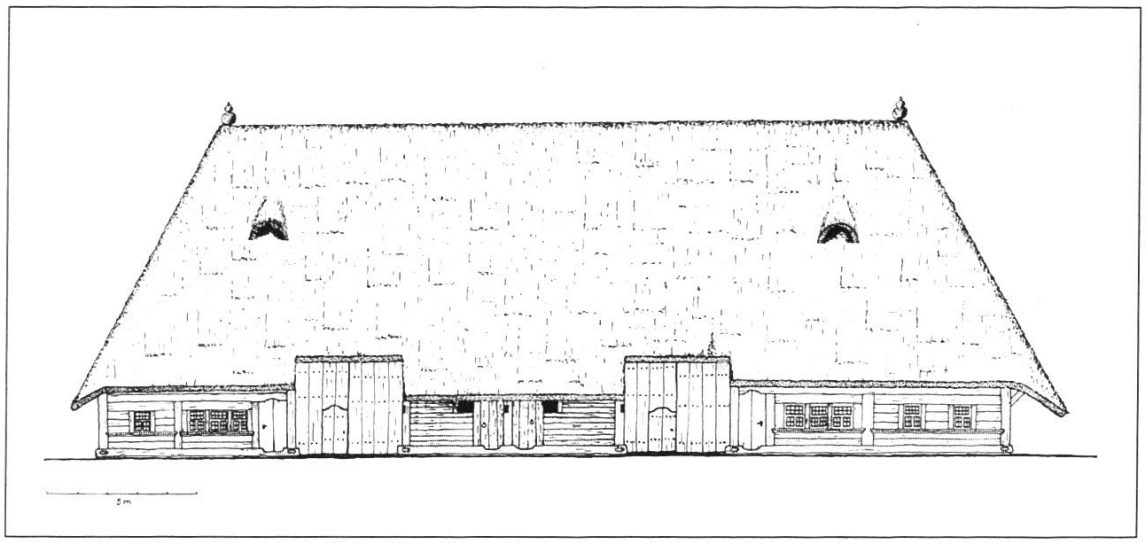


Abb. 4: Ansicht von Süden. Rekonstruktionszeichnung des ursprünglichen Baus von 1701 aufgrund der Befunde.

erfolgte. Bereits um 1710 jedoch wurde das Bauholz für den Erweiterungsbau des Westhauses gefällt, dessen Giebelseite im unteren Geschoss durch eine Bruchsteinmauer ersetzt, im oberen Geschoss als Fachwerkwand mit Bruchsteinfüllung erweitert wurde (Abb. 3). Auch die südliche Fassade des Wohnhauses wurde aus Bruchstein erstellt. Das Dach wurde zum Drittelwalm verkürzt, was aber einer Verlängerung des Firstbalkens bedurfte. Dies erforderte den Einbau eines weiteren Firstständers, der auf der Höhe der Obergeschossdecke abgestützt wurde. Im Zuge dieser Erweiterung wurde auch die Nordwestecke unterkellert, die nordseitige Wand diesem Keller entlang aus Bruchstein aufgeführt sowie der Grundriss im Wohnteil so verändert, dass die Erschliessung durch den Gang von der südlichen Traufseite her aufgehoben und auf die westliche Giebelseite verlegt wurde (Abb. 13). Im Osthaus wurden der Dachraum durch eine einfache Sparrendachkonstruktion mit stehendem Stuhl verlängert und die Ständerwände der südlichen Traufseite durch Bruchsteinvormauerung ersetzt (Abb. 5). Durch diese Vergrösserung wurde es möglich, den Wohnteil quer zur Firstrichtung zweizuteilen. Mehrere Bauphasen mit teilweise offensichtlicher Zweitverwendung von älterem

Abb. 5: Ansicht von Südosten während der Abbruchphase Anfang 1987. Rechts das Osthaus mit freigelegter Sparrenkonstruktion auf stehendem Dachstuhl. Westlich (also links) daran anschliessend der ursprüngliche Ständerbau mit Walmdach. (Foto: Alfons Henzmann)

Bauholz liessen es als sinnvoll erscheinen, auf eine verwirrende Jahrringanalyse dieser Bauperioden zu verzichten. Die vorhandenen Befunde lassen eine Datierung zum Teil noch ins 18. Jahrhundert, zum Teil in das 19. Jahrhundert zu (Abb. 5).

Teilungen, Nutzungen

Wann das Osthaus unterteilt wurde, konnte nicht ermittelt werden. Über seine Nutzung gibt wiederum das Lagerbuch von 1898 einige aufschlussreiche Hinweise. Im westlichen Teil (Nr. 6A) war seit spätestens 1920 eine Schreinerei eingerichtet. Zu diesem Hausteil gehörten je die vordere (also südliche) Hälfte von Dreschtenne und Stall. Entsprechend gehörten die hinteren Hälften von Dreschtenne und Stall zum östlichen Hausteil (Nr. 6B). Dass die Bewohner schon seit vielen Generationen nicht nur von der Landwirtschaft allein lebten, zeigten einige Funde, die bei der Räumung gemacht wurden. Einige Geräte deuten darauf hin, dass in beiden Häusern im letzten Jahrhundert «gedrähtelt» wurde. Mit «Drähteln» wird in dieser Gegend die Strohflechterei bzw. die Herstellung von Halbfabrikaten oder die Zubereitung von Rohmaterial in Heimarbeit bezeichnet. Weitere Geräte bezeugen das Betreiben von Heimposamenterei, was möglicherweise gar ins 18. Jahrhundert zurückgeht, wie das Fragment eines Scheidblattes[7] aus Stroh, Faden und Holz, gefunden in einem Zwischenboden des Osthauses, vermuten lässt. Im Westhaus (Nr. 5) wurde möglicherweise in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geschustert, denn 1931 kaufte Albert Erb, Schuster, diesen Hausteil.

Der Abbund

Wie bei Holzbauten damals noch allgemein üblich, wurden sämtliche Bauhölzer Wand für Wand auf einem ebenen Platz eins zu eins abgebunden, das heisst, sämtliche Holzverbindungen wurden gesägt und gestemmt, die Teile zusammengefügt, dann wieder auseinandergenommen und zum Bauplatz[8] gebracht. Damit bei der Aufrichte keine Verwirrung entstand, wurden die einzelnen Teile auf der Bundseite durch einge-

[7] Bezeichnung für den kammartigen Teil, der am Seidenbandwebstuhl für den richtigen Abstand der Kettfäden voneinander sorgt.

[8] Abbindeplatz und Bauplatz können auch identisch sein. Als Zimmerplatz wurde in Oberhof auch eine Stelle in Waldnähe bezeichnet, wo das im Wald geschlagene Bauholz mit Breitäxten vierkantig behauen wurde. In Form von groben Spänen entstand dabei viel Abfallholz.

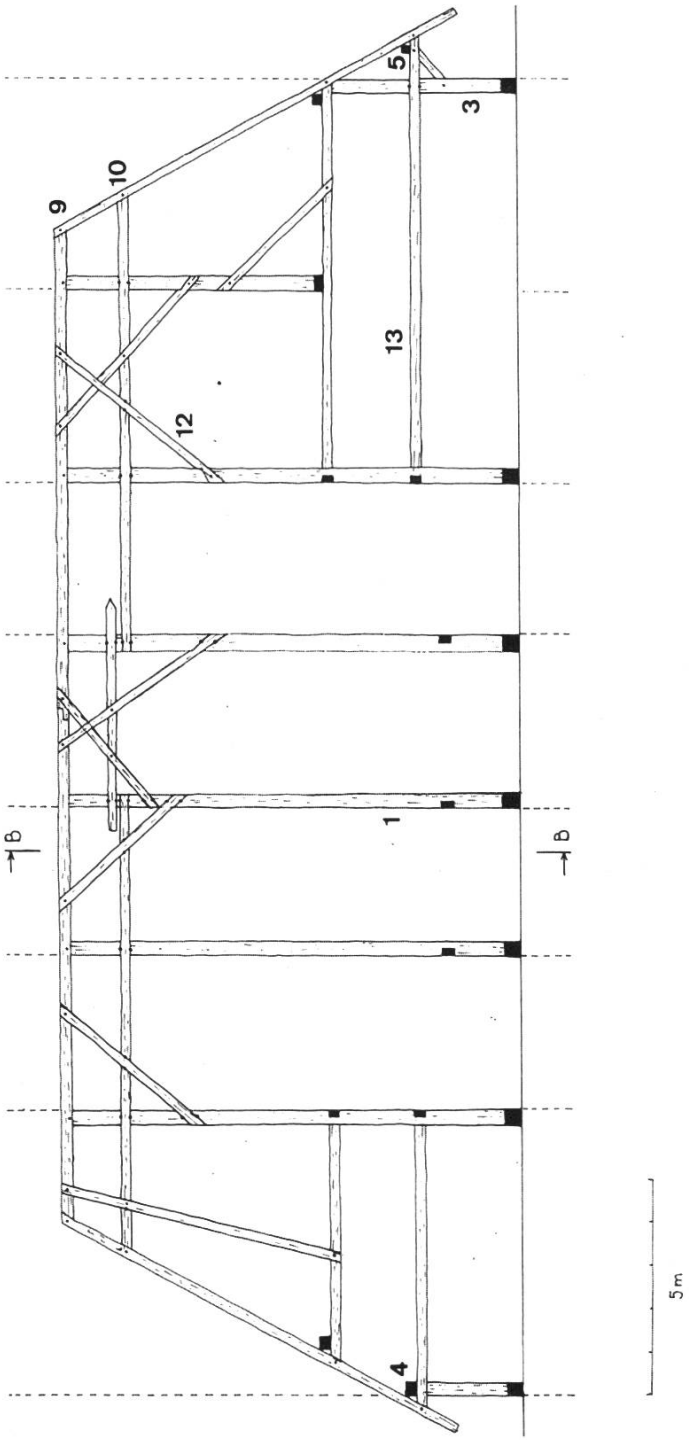


Abb. 6: Hausgerüst. Längsverband. Schnitt A-A (s. Abb. 8). Ständersystem mit wechselnden Bundfluchten (gestrichelt). Zusammensetzung des Firstbalkens aus zwei Stücken durch Überblattung über dem östlichen Stall. Hier auch Verlängerung des Unterfirstes durch versetztes Zwischenstück.

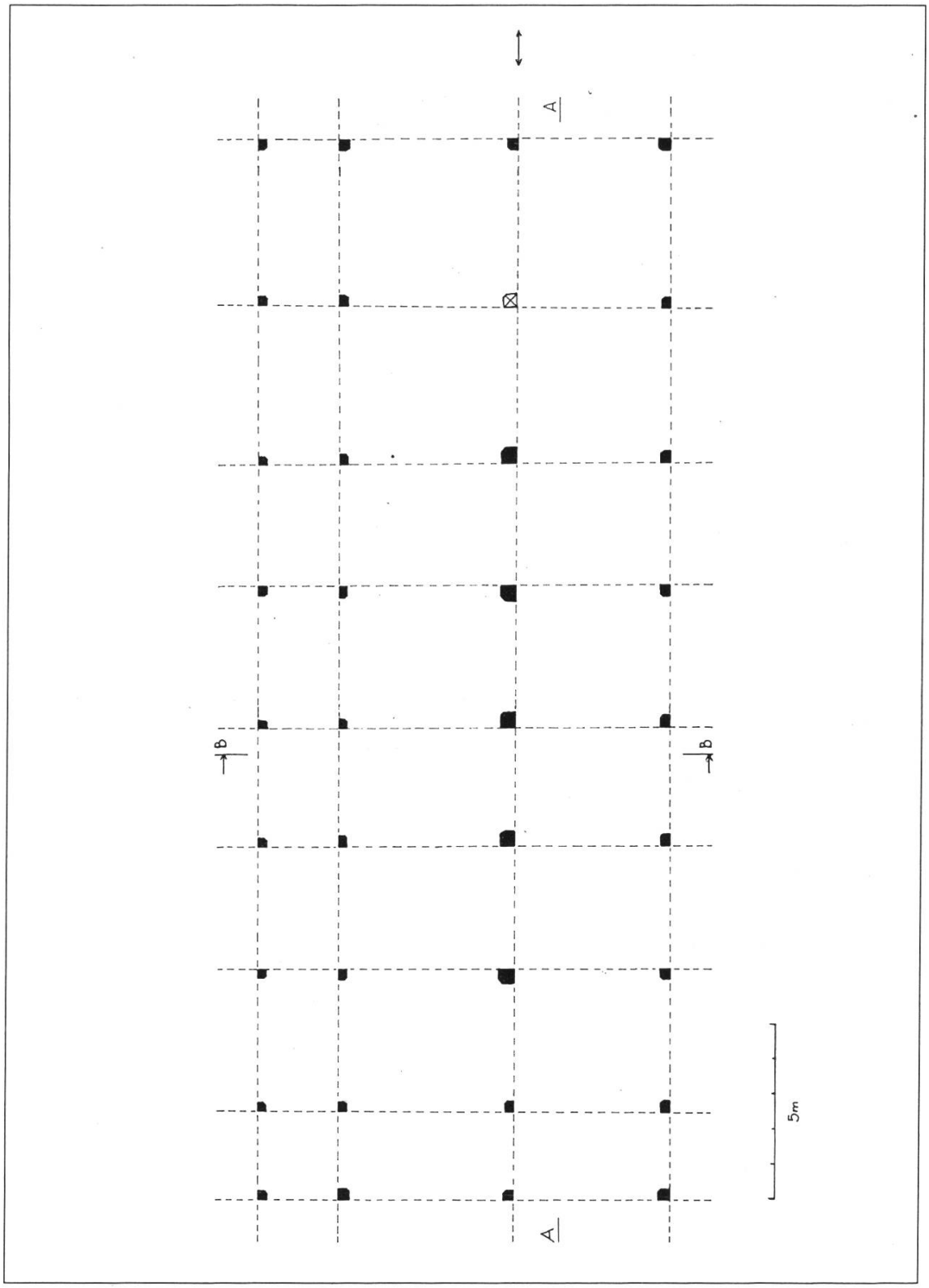


Abb. 7: Hausgerüst. Grundriss von 1701. Ständersystem mit wechselnden Bundfluchten (gestrichelt). X abgefangener Hochstud. Ständer aufgrund des Befundes teilweise ergänzt.

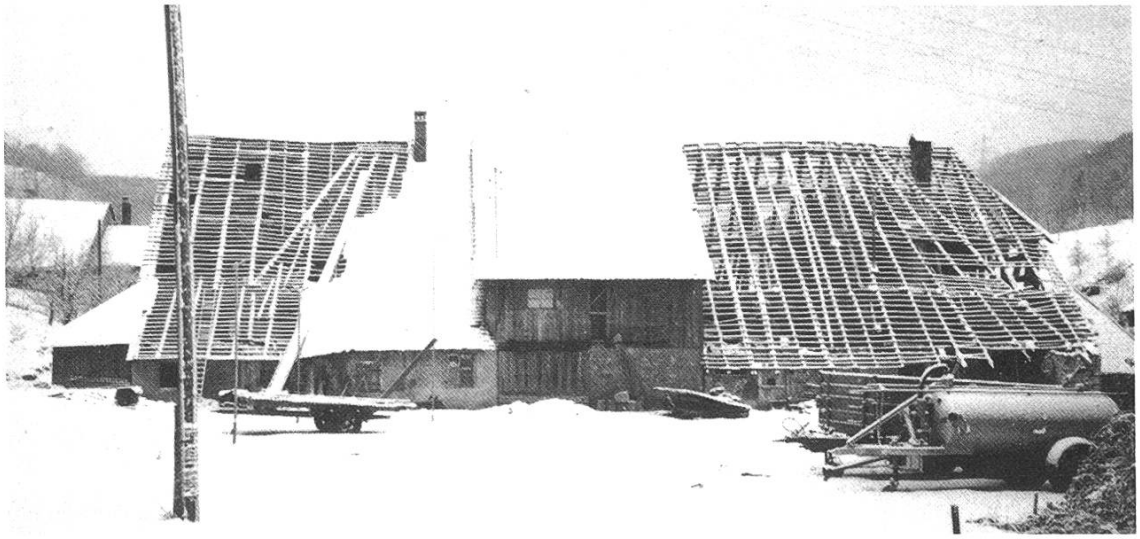


Abb. 8: Ansicht von Norden. Die dünne Schneeschicht bringt die Bauphasen schön zur Geltung: In der Mitte die konzentrisch angeordneten Rafen des ersten Baus. Rechts die Vergrösserung des Westhauses mit Krüppelwalmdach. Links die Erweiterung des Osthauses durch Sparrendach. (Foto: Alfons Henzmann)

schlagene und gekerbte Zeichen fortlaufend numeriert (gezeichnet). In unserem Fall nehmen die Zahlzeichen von West nach Ost und von Süd nach Nord zu, und es darf angenommen werden, dass auch in dieser Reihenfolge aufgerichtet wurde (Abb. 18). Weil in einer Wand meistens verschieden dicke Hölzer Verwendung fanden, wurden diese immer auf einer Seite bündig gefügt. Diese Seite, die auch das Bundzeichen trägt, ist die Bundfluchtebene. Diese Bundfluchten wechseln jeweils nach einem gewissen System (Abb. 6, 7, 9).

Konstruktive Besonderheiten

Für die Erklärung der Ausdrücke für die einzelnen Bauhölzer sei auf den Anhang verwiesen. Auf einige besondere Details soll hier noch hingewiesen werden. Bei genauerem Hinsehen fiel uns die Art der Vernagelung der einzelnen Hölzer auf (Abb. 9, 10). Zunächst finden wir nicht sehr häufig, aber dennoch die *Zapfennagelung* an Stellen, wo ein Werkstück in ein anderes eingezapft ist. Der Holznagel verhindert, dass der Zapfen aus dem Zapfenloch schlüpfen kann. Bei Verblattungen von Werkstückenden wurde in den meisten Fällen die gerade *Blattnagelung* angewendet: Ein oder mehrere Nägel werden gerade durch das Blatt getrieben, wodurch die Werkstücke zwar fest, aber nicht unverrückbar miteinander verbunden sind, weil ein Ausscheren in der Richtung des Nagels nicht auszuschliessen ist. Um dies vor allem bei Überblattungen durchgehen-

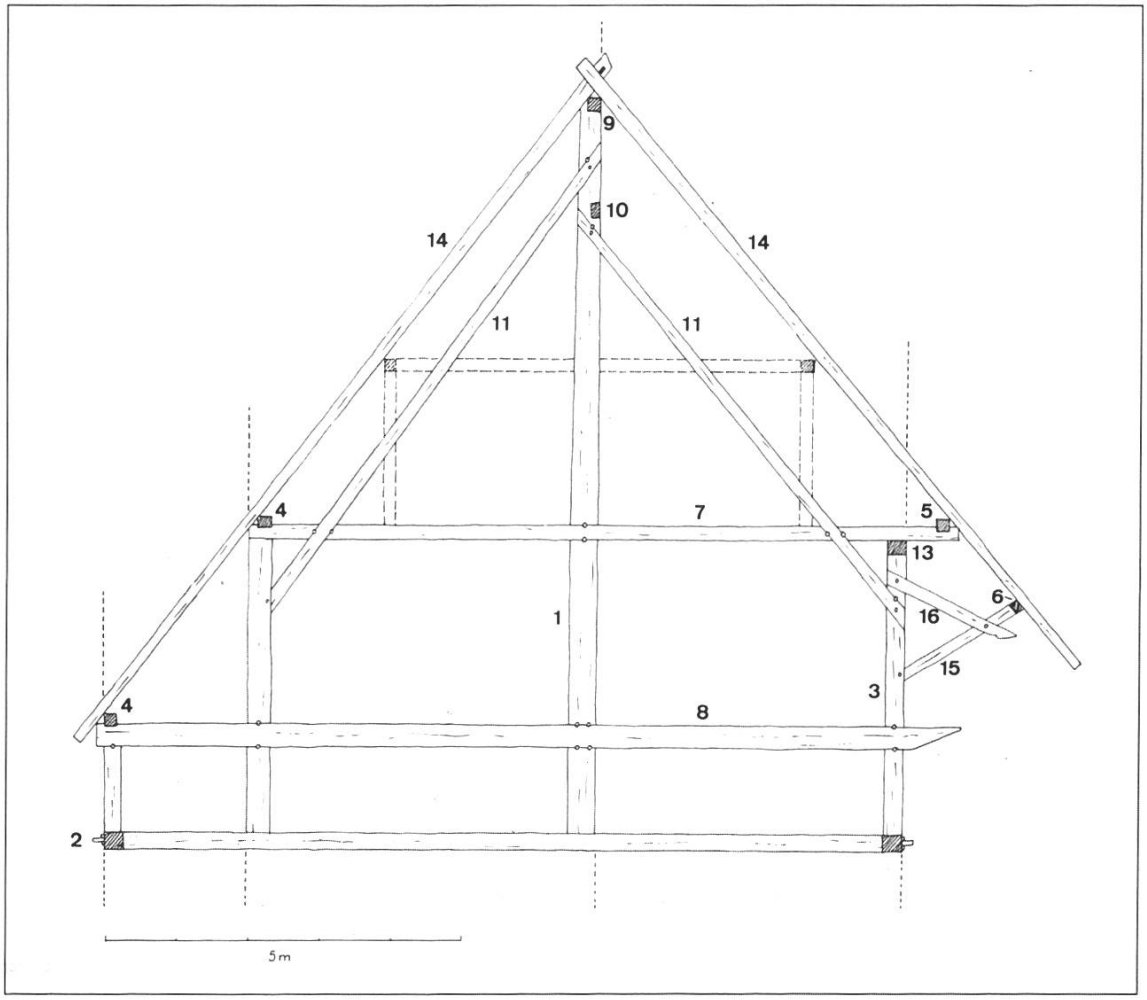


Abb. 9: Hausgerüst. Querverband. Schnitt B-B. Ständersystem mit wechselnden Bundfluchten (gestrichelt), Vernagelungssystem und nachträglich eingezogenem Mittelpfettenpaar (gestrichelt).

der Werkstücke zu verhindern, finden wir die *Fugenschrägnagelung* als Lösung, die auch den Vorteil bringt, den durch das Blatt bereits verjüngten Balken nicht durch Bohrungen noch zusätzlich zu schwächen. Die Schrägnagelung in die Fuge bedingt bloss eine kleine Einkerbung an der Blattkante. Auch eine Kombination von Blatt- und Fugenschrägnagelung konnte beobachtet werden, und zwar bei der Verankerung der Sperrafen in die Firstständer sowie bei einigen Kopfhölzern. Für die etwa 3 cm dicken, leicht konisch geformten Holznägel wurde Eiche oder Esche verwendet. Sie wurden vierkantig belassen, damit sie sich in den vorgebohrten Löchern besser verankerten. Als weitere Besonderheit darf die Verwendung von *Ankerbalken*[9] in der dritten, vierten und fünften Quer-

[9] Über die Ankerbalken-Konstruktionen siehe Max Gschwend: Ländlicher Hausbau in der Regio Basiliensis (Basler Geographische Hefte Nr. 5, Basel 1974).

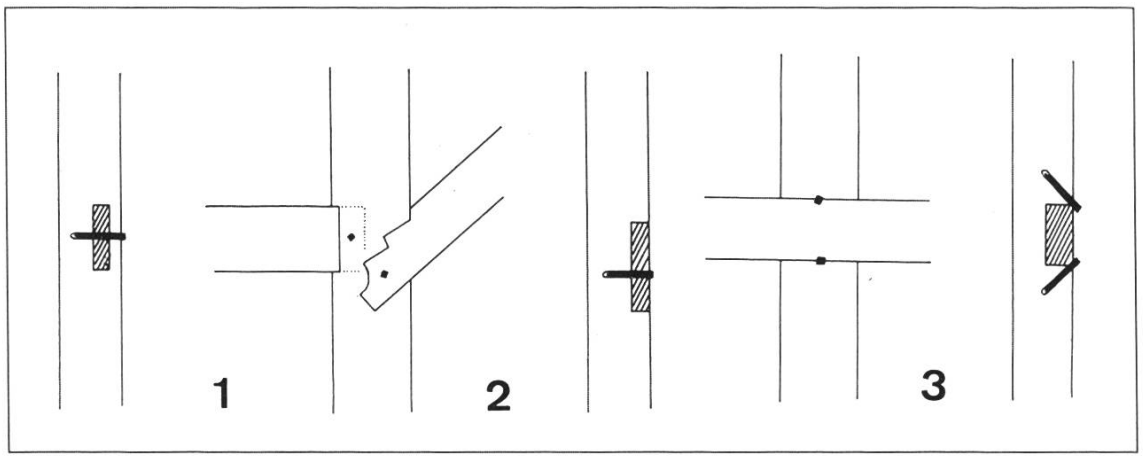


Abb. 10: Schematische Darstellung der Vernagelungsarten. 1 Zapfennagelung, 2 Blattnagelung, hier am Beispiel des Jochbalkens (das ist der waagrechte Balken über dem Scheunentor) und des Kopfholzes (auch Bug genannt, dient der Verstärkung des Wandgerüstes) am Westhaus, 3 Schrägnagelung in die Fuge.

wand angesehen werden (Abb. 9, 11). Die bis 80 cm aus der Wand vorragenden Balkenköpfe wiesen auf diese Konstruktionsart hin, deren Verbreitung im Gebiet des Ständerbaus wohl noch zuwenig klar ist. Eine Auffälligkeit lässt sich auch aus dem *Grundriss* ablesen (Abb. 7). Offensichtlich wurde entlang der nördlichen Traufseite wie auch entlang der westlichen Giebelseite zusätzlicher Raum «ausserhalb» des üblichen Hauptgerüstes hinzugewonnen, wie die hier nur ein Geschoss hohen Wände zeigen. Eine Beziehung zum Hotzenhaus, wo diese Erweiterung jedoch ringsum verläuft, ist nicht von der Hand zu weisen. Ob das Gebäude deshalb dem von Jakob Hunziker[10] vor 80 Jahren geprägten Begriff des Möhliner Hauses zuzuordnen sei, wagen wir nicht zu behaupten, solange über diesen Haustyp keine neueren Forschungsergebnisse vorliegen.

Das Raumgefüge

Das Haus war als Doppelhaus gebaut worden, quer zur Firstlinie zwischen den beiden Ställen aufgeteilt in ein West- und ein Osthaus, dieses mit etwas grösseren Flächenanteilen im Stall- und Wohnbereich. Vertikale Aufkammerung im Westhaus: Kellergeschoss (sekundär), Wohngeschoss, Obergeschoss, Garbenbühne (Schütti). Über der Dreschtenne eine weitere Garbenbühne (Oberten mit dem Obertenloch an der Wand zum Wohnteil, durch das mittels Obertenrad die Garben aufgezogen

[10] Jakob Hunziker, «Das Möhliner Haus», in: Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung (5. Band, Aarau 1908).

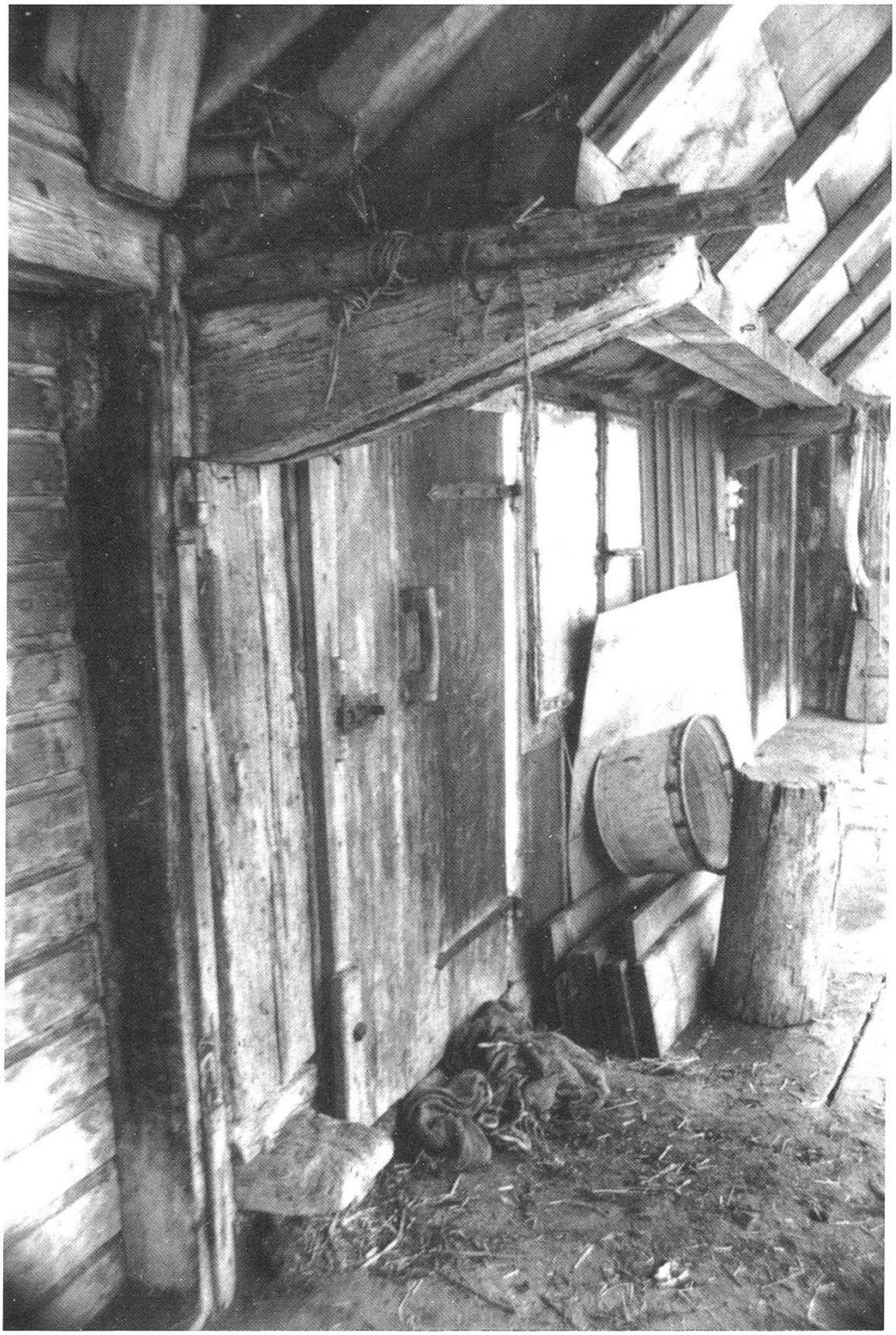


Abb. 11: Vorspringender Balkenkopf des Ankerbalkens zwischen den beiden Stalltüren.

wurden[11]), über dem Stallteil Heubühne. Vertikale Aufkammerung im Osthaus: Wohngeschoss, Obergeschoss, Garbenbühne (Schütti). Über der Dreschtenne ebenfalls eine Oberten und über dem Stallteil Heubühne. Horizontale Aufkammerung im Westhaus (Abb. 12): Der Wohnteil im Erdgeschoss dürfte ursprünglich durch einen Quergang von der Traufseite her erschlossen worden sein, wie er im Osthaus noch vorhanden war. An der südlichen Traufseite lag die Stube. Längs zur Firstrichtung schloss sich die Küche an mit der Herdstelle im Bereich der Mittellängswand. Auf der nördlichen Seite Abschluss durch eine weitere Kammer. Die Küche reichte ursprünglich bis unter die Garbenbühne. Ob diese drei Räume noch weiter unterteilt waren, liess sich nicht mehr ermitteln, muss aber aufgrund der relativ bescheidenen Ausmasse bezweifelt werden. Nach dem Umbau fiel der Quergang weg. Der entstandene Raum wurde in eine Stube und eine Nebenstube unterteilt. Der Wohnteil wurde durch einen Gang von der Giebelseite her erschlossen. Die Nebenstube wie auch die nördliche Kammer wurden zu Lasten der Küche vergrössert. Diese Kammer wurde beim Umbau nachträglich unterkellert, der den Grundriss störende Wandständer auf Höhe der Kammerdecke abgefangen. Im Obergeschoss zwei Kammern an der südlichen Traufwand, saalartiger Vorplatz über Küche und Kammer. Schütti, Oberten und Heubühne bildeten zusammen einen bis unter die First reichenden offenen Raum, der zum Osthaus hin ebenfalls offen war, einzig durch eine etwa zwei Meter hohe Ständerwand mit senkrechten Bohlen zwischen den Heubühnen getrennt. Horizontale Aufkammerung des Osthauses (Abb. 12): Vom ursprünglichen Baubestand waren nur noch ein Stück des Quergangs im Erdgeschoss sowie im Obergeschoss eine Kammer auf der südlichen Traufseite vorhanden. Der Grundriss dürfte dem des Westhauses entsprochen haben mit dem Unterschied, dass Küche und Stube durch je eine weitere Kammer ostwärts grösser waren. Weil die östlichste Firstsäule auf der Höhe der Obergeschossdecke abgefangen war, liegt der Schluss nahe, wegen der Eliminierung dieses «Tyrannen des Grundrisses» liege eine viel «freiere» Gestaltung des Grundrisses vor. Genügend Indizien bestätigen jedoch, dass gerade dies nicht der Fall war. Die spätere Erweiterung um Raumtiefe nach Osten ergab zwei quer

[11] Oberten, «Ooberte» (s. Idiotikon 1/54), mit Betonung auf dem gedehnten O, bezeichnet den zusätzlich über der Dreschtenne eingezogenen Boden. In vielen Scheunen wurde dieser Boden — wenig über dem Jochbalken und häufig aus Kanthölzern gelegt — über die ganze Fläche der Dreschtenne gezogen und bei Mittertennhäusern auf der Wohnseite etwa in der Mitte mit einem Loch versehen. Obwohl zwei Teile, Wohnen und Stall, brückenartig verbunden werden, wird der Ausdruck «Brüügi» (s. Idiotikon 5/528 und 5/542 ff.) für die Heubühne gebraucht.

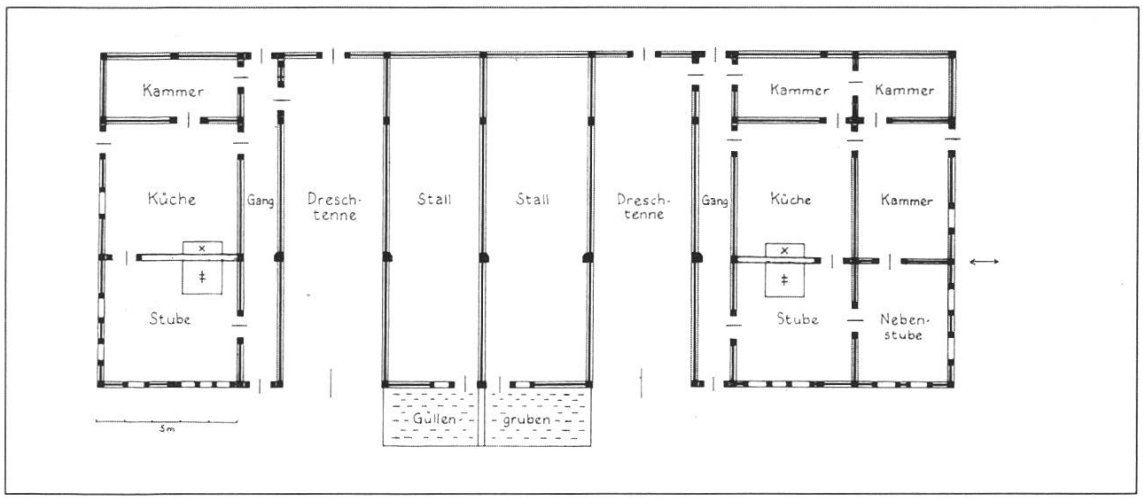


Abb. 12: Grundriss der Situation von 1701. Erdgeschosse der Wohnbauten aufgrund von Hinweisen rekonstruiert.

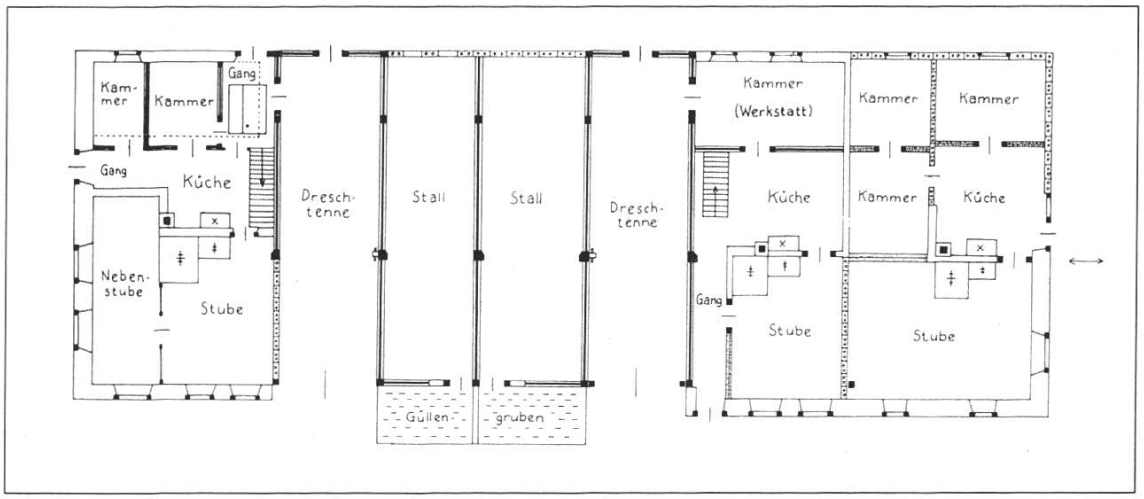


Abb. 13: Grundriss der Situation vor dem Abbruch. Wohngeschoss Westhaus: Situation nach dem Umbau aus der Zeit um 1712. Wohngeschoss Osthaus: Situation nach Erweiterungsbauten, aber vor Veränderungen durch den letzten Besitzer, teilweise rekonstruiert.

zur Firstrichtung geteilte Wohngebäude, deren Raumaufteilungen im einzelnen nicht mehr sicher rekonstruiert werden konnten.

Das Baugefüge

Unterbau: Als Unterlage für den Ständerbau konnten Reste von drei rechteckigen Schwellenkränzen festgestellt werden, die teils aus Eiche, teils aber auch aus Weisstanne bestanden, zu ebener Erde lagen und an den Ecken mit Zapfenschlössern verbunden waren. Die nördliche,

durchgehende Schwelle verband die drei Rechtecke. Die Dreschtennen waren dadurch nur von Süden her befahrbar.
Wände: Über Wohn- und Obergeschoss durchgehend hochgeführtes Ständerwerk mit Ausnahme entlang der nördlichen Traufseite und der westlichen Giebelseite, wo die Ständer die Höhe von nur einem Geschoss erreichten (Abb. 6). Verblattete und vernagelte Kopfhölzer sowie auch die unteren Enden der Sperrafen verstrebten die Ständer mit den Rähmbalken (Abb. 9). Wo die Wände sekundär durch Mauerwerk ersetzt waren, fanden sich einige Ständer darin vermauert. Die noch vorhandenen Ausfachungen der Hausinnenwände bestanden aus 20–60 cm breiten, 3–4 cm starken liegenden (Stalltrennwände, Aussenwand über Ställen), meist aber stehenden (Trennwand Heubühne, übrige Wände) Brettern, zwischen denen jeweils zur Versteifung 15–20 cm starke Kanthölzer eingenutet waren. An der nördlichen Aussenwand waren Reste einer Ausfachung aus stumpf aufeinanderliegenden, in die genuteten Ständer eingezapften, etwa 15–20 cm starken Kanthölzern vorhanden, die aussen bündig fluchteten (Abb. 14).

Abb. 14: Ständerwand an der Nordseite des Westhauses mit liegenden Kanthölzern als Wandfüllung. Rechts oben ist die Wandpfette zu sehen, auf der die dünnen Enden der Originalrafen ruhen.

Böden und Decken: Über Erdgeschoss und Stall Balkenlage in Firstrichtung mit bis zu 80 cm Lichtweite, jedoch mit einigen Ausnahmen nicht mehr im Originalzustand. Über den Küchen fehlte ursprünglich diese Balkenlage, wie das Fehlen von Balkenköpfen im Rahmensystem von der Dreschtenne her zeigt. Es darf vermutet werden, dass die Originalböden aus Brettern von 3–4 cm Stärke bestanden, die über diesen Balkenlagen verlegt, seitlich aber nicht eingenutet waren. Über den oberen Wohngeschossen lagen Balken quer zur Firstrichtung, darauf Reste der ursprünglichen Bodenriemen aus 3–4 cm starken Brettern.
Dach: Ursprünglich sechs in einer Mittelreihe angeordnete, mit einer Ausnahme von der Schwelle bis zur Firstpfette durchgehende Firstständer oder Hochstüde bildeten das Kernstück des Haus- und Dachgerüsts (Abb. 6, 16). Je zwei flankierten die Dreschtennen, einer stand zwischen den beiden Ställen, der östlichste war auf der Höhe der Obergeschossdecke abgefangen. Über die Firstpfette hingen die an ihrem dickeren oberen Ende durch Schlitz und Zapfen verbundenen 28 Rafenpaare. Die Rafen hingen bis zur Wandpfette frei durch. Auf der südlichen Traufseite war diese Wandpfette auf die vorkragenden Spannbalken aufgekämmt, und als zusätzliche Auflage der weit herunterreichenden Rafen diente eine Flugpfette (Abb. 15). Auf der nördlichen Traufseite hingen die

Abb. 15: Konstruktion der Flugpfette über der Scheune des Westhauses. Deutlich zu sehen ist das auf den Bug überblattete Zugband. In der Mitte oben erkennt man die vorgeschobene Wandpfette, die auf dem vorkragenden Spannbalken ruht.

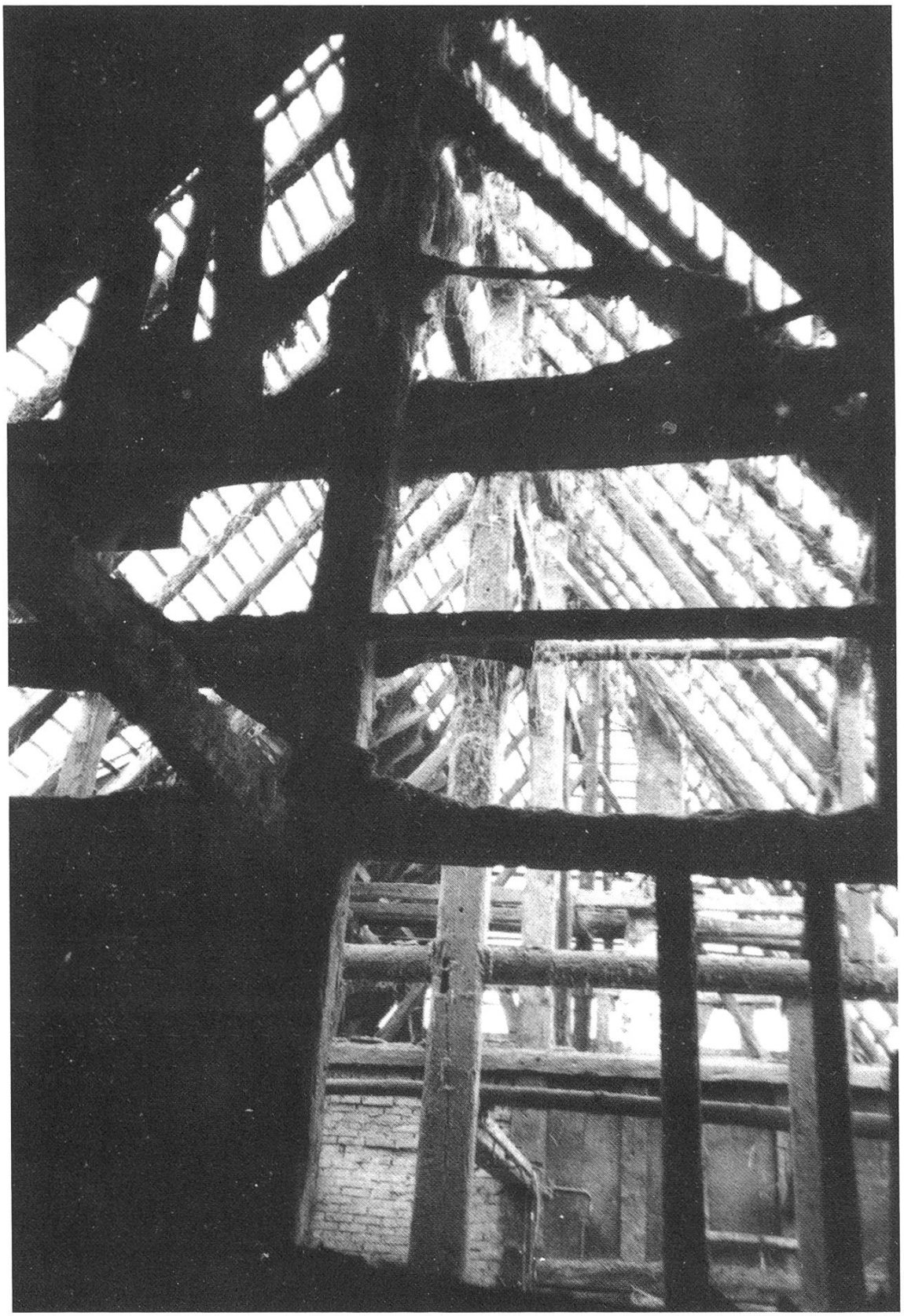


Abb. 16: Blick von der Heubühne des Osthauses Richtung Westhaus durch die «Säulenhalle» der Firstständer. (Foto: Alfons Henzmann)

Rafen bis zur oberen Wandpfette frei durch und fanden eine weitere Auflage auf der Wandpfette des Erdgeschosses (Abb. 9). Dadurch betrug der Abstand des Daches vom Boden auf dieser Seite nur noch etwa 150 cm. Für die Giebelseiten ergab die Rekonstruktion auf der Westseite eine Auflage auf je einer Wandpfette im oberen und unteren Geschoss und auf der Ostseite dasselbe mit der Ausnahme, dass die untere Wandpfette vorgeschoben war (Abb. 6). Wie die giebelseitigen Rafen festgemacht waren und wieviele es waren, war nicht mehr ersichtlich, weil diese fehlten. Sie dürften mit Holznägeln an den starken Eckrafen befestigt gewesen sein. Im Abstand von 25–28 cm, an der Eckrafe gemessen, waren Dachlatten mit Holznägeln auf die Rafen genagelt. An diese Latten wurden die Ruten gebunden, die die Schäube des Strohdachs festhielten. Noch zur Zeit der offenen Rauchküche, wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wurde der Dachbelag teilweise durch Ziegel ersetzt. Um das grössere Dachgewicht aufzufangen, wurde ein Mittelpfettenpaar, auf senkrechten Pfosten stehend, eingezogen (Abb. 9). Durch Anhebung einzelner Dachpartien auf der Nordseite im Wirtschaftsteil und auf der Südseite über den Wohnteilen wurde das Erscheinungsbild des Daches im 19. und auch im 20. Jahrhundert erheblich verändert.

Die Einrichtung

Feuer und Rauch: Die Küchen waren ursprünglich zwei Geschosse hoch. Auf der Höhe des ersten Geschosses müssen sich Rauch- und Glutfanghurden befunden haben, von denen sich keine Spuren erhalten haben. In der Küche des Westhauses befand sich im Bereich der ursprünglichen Herdstelle ein eiserner Herd mit Gusseisenplatte, darin zwei runde Löcher für versenkbare Pfannen und ein rechteckiges Loch zur Aufnahme des Wasserschiffs. Daneben stand das sogenannte Wurstkessi, ein Kupferkessel von 54 cm Durchmesser, eingelassen in eine 10 cm dicke Sandsteinplatte, die auf gemauertem Sockel lag. Zur Stube hin stand ein Kachelofen, daran angegliedert eine Sitzkunst. Die ursprüngliche Einrichtung, wonach der Rauch von den Feuerstellen (Ofen, Herd, Wurstkessi) durch Öffnungen in der Feuermauer wieder in die Küche zurückdrang, war in Spuren noch vorhanden, wobei der Rauch durch eine Hurd aus Eisenblech in den gemauerten Kamin geleitet wurde. Im Osthaus konnten die Verhältnisse durch die veränderte Nutzung nicht mehr festgestellt werden, doch dürften sie denjenigen im Westhaus entsprochen haben.

Türen und Tore: Einige noch vorhandene Kammertüren sowie das Scheunentor des Westhauses zeigten, dass diese einfacher Art waren.

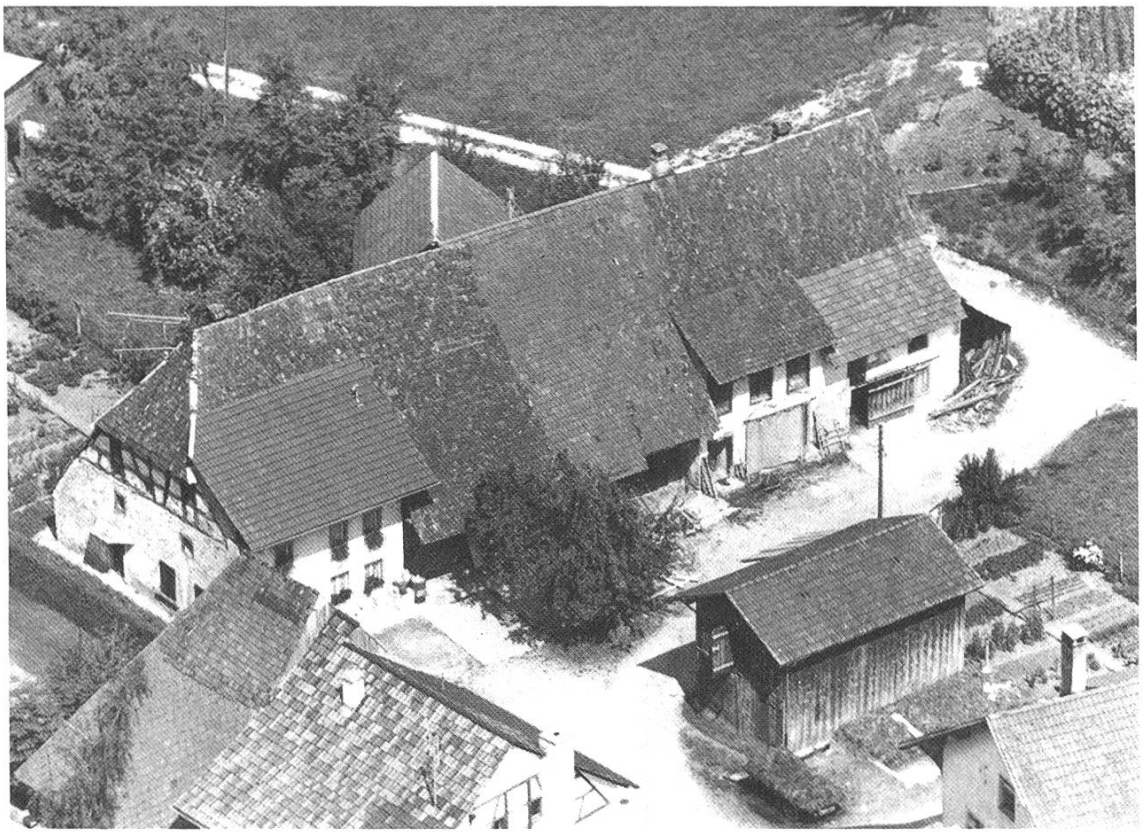


Abb. 17: Flugaufnahme aus südwestlicher Richtung (Foto: Privatbesitz).

Stehende Bretter wurden durch eingeschobene Gratleisten und Holznägel miteinander verbunden. Der untere Zapfen des eichenen Drehbaums des Scheunentors fand in einer Vertiefung des Schwellenfortsatzes seinen Angelpunkt.
Fenster: Von den ursprünglichen Fensteröffnungen fanden sich leider keinerlei Spuren mehr. Die Rekonstruktionszeichnung lehnt sich an vergleichbare Bauten an.
Treppen: Einfache Holztreppen, die nicht mehr aus der Erbauungszeit stammten, führten im Westhaus je durch eine Falltüre vom Gang nördlich der Küche in den Keller sowie vom gleichen Gang her in das obere Geschoss des Westhauses. Von hier konnte die Schütti (Estrich, Garbenbühne) über eine Leiter erreicht werden. Im Osthaus führten im linken Hausteil zwei Holztreppen vom Erd- ins Obergeschoss und von dort auf die Schütti. Im rechten Hausteil war in der Küchendecke ein viereckiges Loch mit Klappdeckel, durch das man über eine Leiter das Obergeschoss erreichen konnte. Von den Dreschtennen führten an den Hochstüden befestigte Leiterbäume auf die Heubühnen, und von hier aus konnten die Oberten (Garbenbühnen über der Dreschtenne) über kurze Leitern erreicht werden. In den Dachraum bis zur Höhe des Unterfirstes hinauf

führten sogenannte Steighaken, in jeden Firstständer auf der der Bundseite gegenüberliegenden Seite eingezapfte, 30–40 cm lange Rundstäbe, die teilweise noch vorhanden waren.
Zier: Von der ursprünglichen Zier am und im Haus war beinahe alles restlos verschwunden. Die sorgfältig gehauene Stützkonstruktion der Flugpfette sowie die kunstvolle Einblattung eines Kopfholzes über der südwestlichen Stallwand lassen darauf schliessen, dass wenigstens an der Schauseite kunstvolle Holzverzierungen vorhanden waren. An wettergeschützten Stellen konnten an ursprünglichem Konstruktionsholz Reste eines bläulichgrauen Kalkanstrichs festgestellt werden. Dieser diente möglicherweise dazu, den vornehmeren Steinbau zu imitieren.

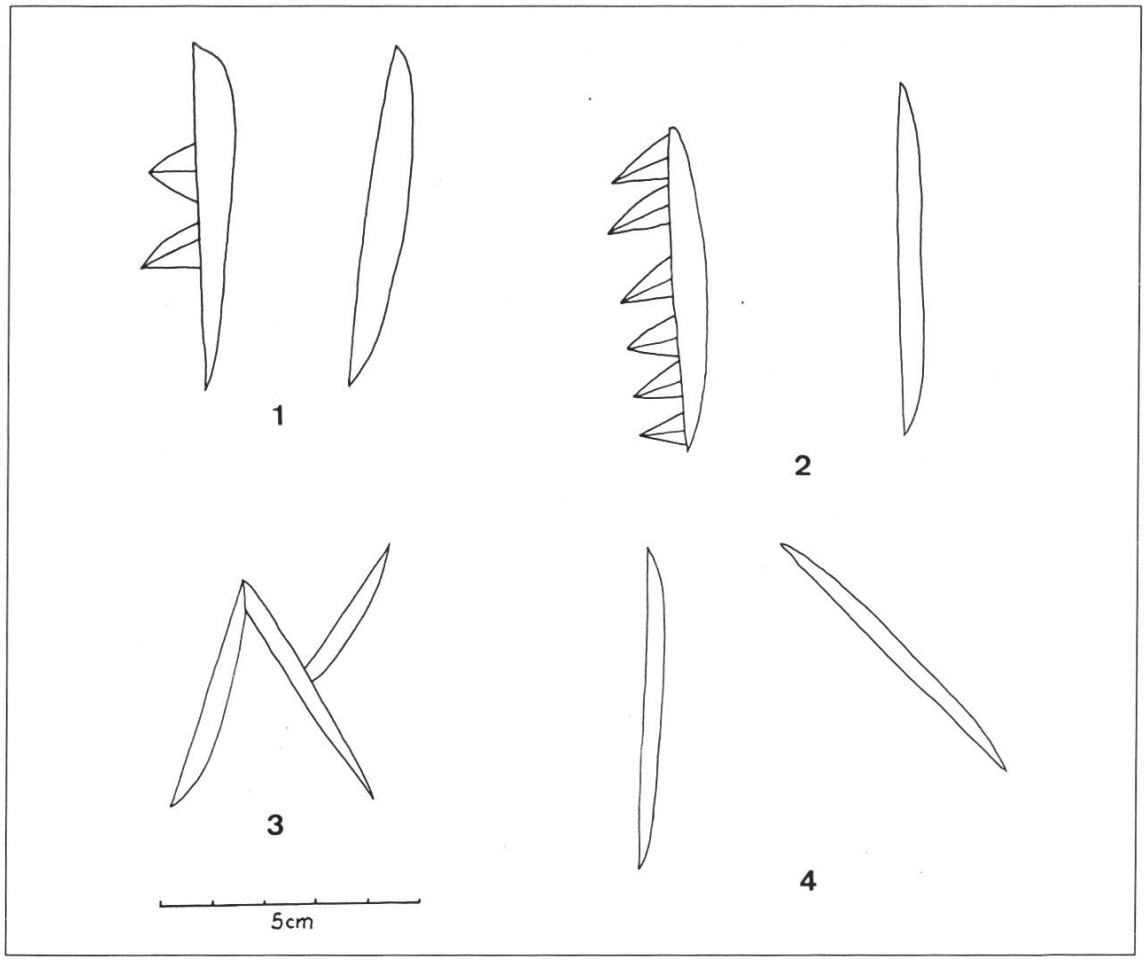


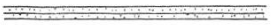
Abb. 18: Auswahl von vorgefundenen Bundzeichen, nach Originalabrieb. 1 Schnittpunkt zweite Längswand mit zweiter Querwand: westlichster Hochstud. 2 Bauteil an der sechsten Querwand. Hier: südlicher Sperrafen. 3 Fünftes Werkstück an der Mittellängswand (östlichste Windstrebe; die V steht auf dem Kopf, die Längswand ist durch eine aufstrebende Rute gekennzeichnet). 4 Nicht zum Bau von 1701, sondern in die Erweiterungsphase um 1712 gehört dieses Zeichen, das mit einwärtshängenden langen Ruten deutlich die Handschrift eines ganz anderen Meisters verrät.

In den Planzeichnungen verwendete Signaturen:

Ständerwand mit Ständern, Fenster- und Türöffnung

Bruchsteinmauerwerk mit Fenster

Backsteinmauerwerk



Holz-/Gipswand: Nichttragende Zwischenwände aus Pfosten mit eingenuteten, waagrecht liegenden Spältlingen, alles von beiden Seiten mit Gips verputzt.

Kamin, meist erst auf Höhe der Küchendecke beginnend.

Herdstelle

Backofen (Kachelofen)

Sitzofen («Chouscht», Kunstofen)

Firstrichtung

Die Bauteile und ihre Namen:

1 Hochstud
2 Schwelle
3 Wandständer
4 Wandpfette
5 Vorgeschobene Wandpfette
6 Flugpfette (auch Fusspfette)
7 Spannbaum (auch Querrähm)
8 Ankerbalken
9 Firstbalken (auch Firstpfette)
10 Unterfirst (auch Katzenbaum)
11 Sperrafen (Windverband quer zur Firstrichtung)
12 Windstreben (Windverband längs zur Firstrichtung)
13 Längsrähm
14 Rafen (das dicke Ende oben am Firstbalken im Gegensatz zu den Sparren, deren dickes Ende unten in der Wandpfette steckt)
15 Bug
16 Zugband

Sämtliche Fotos und Zeichnungen stammen, falls nicht anders bezeichnet, vom Verfasser.